

Norbert Stöbe

# DER WEG NACH UNTEN

Roman



veränderten sie das Leben, die Wirklichkeit, für die sie existierten, und dann war es zu spät und die Wirklichkeit war selbst zu einer Lüge geworden, das hieß, solange es noch Leute gab, die sich erinnerten, wie alles gemeint gewesen war.

Wie kompliziert doch alles geworden war seit Gregs Tod; seine Stimme hatte im Rat Gewicht gehabt, im Rat und zu Haus in der Hütte. Jetzt musste sie lernen, ihre eigene Stimme zu gebrauchen.

Die Familiensprecher und die Alten hockten dichtgedrängt um den Teppich mit der riesigen Teekanne, den Teeschalen und dem Räucherfass, etwa fünfzehn Personen insgesamt. Gesichter mit geröteten, tränenden Augen wandten sich Maria zu, einige freundlich, die meisten missbilligend. Farn und Larry, die heftigsten Widersacher Wolfs, waren nicht erschienen. Auch Schiller fehlte, er bereitete sich auf die Abschiedszeremonie vor.

Maria zwängte sich auf ein freies Plätzchen, zog die Knie an die Brust und zwang sich zur Ruhe. Sie war absichtlich zu spät gekommen, aber nicht spät genug. Sie hasste das nie enden wollende Schweigen, sie war gekommen, weil es Probleme gab, die man diskutieren musste; alle waren deshalb hier. Und doch würden sie, in den Stumpfsinn der Guten Regeln versenkt, warten, bis der gröbste Rauch abgezogen war. Dann würden sie blinzeln und umherschauen in der endlich erlangten Präharmonie, würden sich und die Welt in der ungetrübten Luft plötzlich auf mystische Weise klarer zu sehen meinen, und sie würden, schon halb ermattet, mit dumpfen Stimmen ihre Gedanken formulieren, die durch das lange Herumwälzen im Kopf ganz rund, winzig und nichtssagend geworden waren. Und sie würden auseinandergehen, ohne etwas erreicht zu haben.

Maria prüfte die Gesichter der *Wölfe*, wie schon oh. Wolf selbst, der Große Wolf, der Oberwolf, der neue Clanchef, hockte unter dem Wimpel mit dem glupschäugigen Hundekopf, den er selbst entworfen hatte. Er war vielleicht nicht der Dümme, aber neben Schiller gewiss der Gefährlichste von allen: ein Mann, der sich von seiner Frau allmorgendlich rotgefärbte Glücksknochen in den Bart flechten ließ, ein junger Mann in zu leicht erreichter, zu hoher Stellung, mit einer kindlichen, ungebrochenen Freude am Zeremoniell, an Erbsenzählerei und Auslegung der Guten Regeln. Wahrscheinlich verbrachte er seine Persönliche Stunde vor dem Spiegel und übte die Mimik für seine Auftritte ein. Jetzt nickte er feierlich mit dem Oberkörper, kaum hörbar die Heilige Silbe auf den Lippen; Maria sah schnell weg, um nicht lachen zu müssen.

Mainstream, der Erfinder der Rolltrage, der seinen andauernden Ruhm, seinen Namen,

sein hohes Alter und jegliches Unglück mit der gleichen stoischen Ruhe trug, war in Ordnung, aber neutral, ebenso wie Oma Ruth, zu der er, seit sie Witwe war, eine rührende Zuneigung gefasst hatte. Wenn Oma Ruth ihre ewig kalten Hände unter dem Pullover hervorzog, um sich auf die Schenkel zu schlagen, konnte manchmal Unmögliches möglich werden - leider waren ihre gefürchteten Ausbrüche allzu selten.

Und dann Bob, alt auch er, hart geworden, störrisch, ein Arbeitstier, das nicht mehr ziehen wollte... Und Joyce, die frischgebackene Mutter mit den milchstrotzenden Brüsten, neugierig, ein bisschen dumm, ein bisschen klug, aber immer zu zaghaft, wenn es um Entscheidungen ging... Und Direktor, und Linksrum, der Pfadfinder... Was trieb sie alle dazu, ihren Verstand zu verleugnen, jede Brücke zurück in die Welt hinter sich abubrechen und traumselig ins Ungewisse zu taumeln, immer dem mit Blindheit geschlagenen Führer nach? Und doch liebe ich sie, dachte Maria verwundert, ich liebe sie und hasse sie zugleich, und gegen manche muss ich kämpfen.

Der Rauch war durch das hochgeklappte Dach abgezogen. Wolfs Nickbewegungen waren so heftig geworden, dass er mit dem Glatzenfleck auf seinem Hinterkopf bei jedem Ausholen an die Fahnenstange stieß und diese gegen den Wandkarton polterte - es war soweit. Wolf blinzelte und sagte, während die Knöchelchen in seinem Bart leise klickten: »Zwei Dinge sollen verhandelt werden: die Marschordnung und das Vergehen des kleinen Paul, der heimlich Fleischbrühe in die Suppe tat. Wir haben das Heilige Wort gedacht, wir haben uns gereinigt und vorbereitet. Wer etwas zu sagen hat, der möge sprechen.«

Schweigen.

Maria sagte: »Drei Dinge. Wir haben drei Dinge zu besprechen. Ich beantrage, dass die Guten Regeln verändert werden, und zwar heute, noch vor dem Aufbruch.« Eigentlich gab es vier Punkte, die ganze Wanderung war ein Wahnsinn, der Schillers und Wolfs Macht stärken und den Stamm auf Dauer in ein mystisches Delirium stürzen sollte. Aber der Wahnsinn war beschlossen, und seine Kräfte richtete man besser auf Erreichbares aus. Also wartete sie, bis das Stimmengesumm nachgelassen hatte, und fuhr fort: »Ich will, dass die Zeit der falschen Demut ein Ende hat. Ich will, dass wir das Böse bei dem Namen nennen, den es verdient. Ich will, dass wir das Gute bei dem Namen nennen, den es verdient. Nicht alle Heavies sind böse, aber manche. Nicht alle Wölfe sind gut - aber manche. Wir sollten uns, anstatt uns vor ihnen zu verstecken, endlich um eine vernünftige Verständigung bemühen, ja, wir sollten anfangen, voneinander zu lernen! Aber auch ich will wie ihr nicht noch einmal erleben, dass eine von uns zur Liebe gezwungen wird, während die Männer hilflos vor der Hütte das Lied der Abwehr singen. Das ist eine Schande für uns! Ich will,

dass die Gute Regel *Du sollst kein Leben nehmen, noch Leben gefährden* ersetzt wird durch *Du sollst dich wehren!*«

Mainstream wackelte heftig mit dem Kopf. Direktors Lippen formten die heilige Silbe, und Linksrum schnappte sich seinen Tee und goss alles auf einmal in sich hinein. Joyce machte so runde Augen, dass man befürchten musste, sie aus den Höhlen fallen und wie kleine Bälle davonrollen zu sehen. Andere sprangen so heftig auf, dass die Wände schwankten. Wolf brüllte: »Wer die Waffen des Feindes benutzt, verliert seine Seele!«

Auch die Mäuler der anderen öffneten sich auf gar nicht zeremonielle Art und brüllten, aber da ballte Oma Ruth ihre frierenden Hände unter dem Pullover, zog sie hervor - und schlug sich knallend auf die dünnen Schenkel. Als der Tumult sich gelegt hatte, nickte sie Maria aufmunternd zu.

Maria wünschte, sie wäre eine große Rednerin - sie war es nicht.

Die Marschordnung wurde beschlossen, Paul teilte man für eine Woche den Kompostgärtnern zu; Maria sollte ihn anleiten. Als die Versammlung aufgelöst wurde, waren die Tropfen am Kleinen Himmel so dick geworden, dass es regnete.

Innerlich leer und ausgetrocknet vom Bewusstsein des eigenen Versagens, trottete Maria zu ihrer Hütte zurück, die sie seit Gregs Tod und dem Überwecheln der Kinder zur Gruppe allein bewohnte. Die Schritte der anderen verliefen sich im Lager, Türen flappten, Begrüßungsworte schallten hin und her und sanken in das übliche Spätabendgemurmel ein. Maria hielt die Hände flach abgestreckt: wenn sie einen Tropfen finge, würde alles gut. Vor der Türklappe blieb sie stehen. Pitt, der am oberen Rand der Wand auf sie gewartet hatte, sprang ihr auf die Schulter, strich am Hals entlang und kletterte, als er nicht gestreichelt wurde, zur Brusttasche hinab.

»Du - Schwein. Ich - Mensch«, sagte Maria und lächelte traurig. »Und Mensch armes Schwein.«

In einer anderen Hütte lag Dubbel wach und lauschte auf den Regen, der durch das offene Dach in die Hütte fiel. Die anderen schliefen. Er hielt die Augen geschlossen und versuchte am Klang zu bestimmen, was die Tropfen trafen: das Stroh der Sitzmatte, das Glas der Lampe oder ein Stück Stoff. Dabei sah er die Schlafkammer der Gruppe deutlich vor sich, die Matten mit den atmenden Leibern, die Wäschekisten und den Ameisenwimpel neben der Tür, aber das war nicht wichtig, es störte sogar. Wichtig war die Musik, die der Regen machte. Denn das Ploppen, Platschen und Plitschen war kein zufälliges, sinnloses Aufeinanderfolgen unterschiedlicher Geräusche; es waren Muster darin versteckt, Rhythmen und Melodien, die sich wie eine farbige Zeichnung aus einem grauen Gewebe

lösten, augenblicksweise nur, um gleich wieder aufgesogen zu werden, bis sie nach einer Weile, ein wenig verändert vielleicht, doch sich selbst im Wesen gleichgeblieben, wieder dem Chaos entstiegen.

Ein besonders dicker Tropfen zerplatzte auf Metall und hob das Bild der blaulackierten Dose, in der die Rasierklingen der Älteren aufbewahrt wurden, deutlich aus Dubbels Erinnerung. Plötzlich durchfuhr ihn ein Gedanke, von dem er sogleich wusste, dass noch niemand ihn je gedacht hatte: Wenn der Regen eine Musik enthielt, die einen Gegenstand so lebendig heraufbeschwören konnte, dass man meinte, man hätte ihn gerade vor sich, und wenn es Lieder der Freude gab, Lieder der Trauer, Lieder der Abwehr und der Liebe, die Macht über die Gefühle hatten, von denen sie handelten musste es dann nicht auch ganz andere Lieder geben, Lieder des Regens und des Feuers zum Beispiel, die man singen konnte, um Feuer und Regen herbeizurufen, einen viel größeren Regen als diesen, einen Regen, der aufgefangen werden konnte, der den Garten bewässerte und die Wasserspeicher füllte? Man musste die Lieder dem Regen und dem Feuer ablauschen, man musste die Melodien durch Rituale und Opfer zu einem mächtigen Werkzeug zusammenschmieden...

Aufgeregt zupfte Dubbel an seinem Oberlippenflaum. Er würde ein großer Sänger werden. Er würde bei Schiller in die Lehre gehen, er würde nie gehörte Lieder singen, er würde dafür sorgen, dass der Stamm mächtig wird und vor niemandem mehr Angst zu haben brauchte.

Gleich morgen würde er Pretty davon erzählen. Sie war zwar ein einziger Pickel, aber sie hörte gut zu.

## 5.

Oh, Verwirrung! Oh, Schmach! Oh, Schande!

Welch übelwollendes Geschick hatte seinen Becher über ihm geleert und Not und Missgunst über den Hof gebracht! Die Diener eilten mit roten Augen umher, schweigend und verängstigt, die Vögel flohen die Dächer im Umkreis, die Prinzessin hatte einen Spiegel zerbrochen und ihn, den einst so glücklichen Prinzen, des Schlafgemachs und des Hofes verwiesen.

Nun hielt er sich im Stall versteckt und wärmte sich an den treuen Rossen, die unbeirrt zu ihm hielten in der Not; Stroh war sein Lager, Wasser sein Trank, und wenn ihm Gundel nicht heimlich Brot und alten Käse aus der Gesindeküche zugesteckt hätte, so wäre bitterer Hunger sein Los gewesen. Aber Gundel war ein braves Mädchen, sie wagte das Leben für ihren Herrn, sie las ihm jeden Wunsch von den Augen ab, bis auf einen. Das kam, weil ihr Herz sich für den Abenteurer entflammt hatte, der ihr aus der Dorfschenke im Schutz der Abenddämmerung auf den Hof gefolgt war; ein mutiger Bursch mit blitzenden blauen Augen, einem Wandersäckel auf dem Rücken und einem Grashalm im Mund, auf dem er ungestüm kaute.

Leider hatte ihn, als er sich auf die Suche nach dem Raben machen wollte, die Hexe in einer Falle gefangen, in einem neunzackigen Stern aus Ästen, die sie mit Katzenfett und Krötenblut bestrichen auf dem Waldweg ausgelegt hatte. Unbeweglich, gelähmt in seiner Kraft, hatte er die Ankunft der Hexe erwarten und sich in das Verlies führen lassen müssen. Dort wartete er nun darauf, dass sich sein Schicksal erfüllte, indes Ratten und Silberfischchen seine Bettgenossen waren.

Am Morgen des nächsten Tages sollte der Abenteurer sein Leben verlieren. Wenn Prinz vorsichtig den Kopf zum Fenster hob, sah er den Scharfrichter im Mondenschein über den Block gebeugt, wo die Köche die Hühner zu schlachten pflegten; mit ruhigen Bewegungen schärfte er seine funkelnde Axt.

Prinz seufzte und schmiegte wieder sein zerzaustes Haupt in Gundels Schoß. Sie verweigerte ihm die letzte Hingabe, seitdem sie ihr Herz an den Abenteurer verloren hatte, und weinte nur noch still vor sich hin. Umso mehr sehnte Prinz sich nach dem seidenen Bettzeug zurück, in dem die Prinzessin sich jetzt sicherlich in ihrer Einsamkeit wälzte, von später Reue und Einsicht überwältigt. Die Schwiegermutterkönigin hatte sie aufgewiegelt